

## Kaisers Geburtstag.

Nicht noch als in früheren Jahren drängt es uns Deutsche in dieser schweren Zeit der Kriegszeit, des Kaisers an seinem Geburtstage zu gedenken; denn in diesen Tagen des Sturmes und des Kampfes ist es vor aller Welt so recht offenbar geworden: Kaiser und Volk sind eins und nicht von einander zu trennen. Fest verankert ist die Erkenntnis, daß für Deutschland allein die Monarchie, die Staatsform des nationalen Erfolges, des nationalen Gedankens ist.

Indes, der Sinn steht uns heute nicht nach Festreden und lauten Huldigungen. Es gibt ja kaum eine Tür, an die nicht Frau Sorge oder gar der Schützer Tod mit hartem Finger geklopft hätte, kaum ein Haus, in dem nicht zu der Weigerung um die Geschichte des Vaterlandes persönliches Leid sich gesellt hätte, und die, an denen die Heimkehr bis jetzt vorübergegangen, empfinden den Schmerz der Volksgenossen wie ihren eigenen. Und doch haben wir alle das Bedürfnis, gerade zu Kaisers Geburtstag uns noch einmal zusammenzufinden in dem Geiste des 4. Augusts 1914, in dem Bewußtsein einer uns alle auf Gebet und Verderb miteinander verknüpfenden Gemeinbürgerschaft, der Liebe und des Vertrauens zum Kaiser, der keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche kennt. Der Kaiser hat erjucht, von festlichen Veranstaltungen und glückwünschenden Kundgebungen abzusehen und an seinem Geburtstage den Gesinnungen gegen ihn durch Gaben der Liebe zur Linderung der durch den Krieg geschlagenen Wunden oder durch erhöhte Teilnahme an der Kriegsfürsorge Ausdruck zu geben.

Dieser Wunsch wird überall fruchtbareren Boden finden. In vielen Städten des Reiches haben sich die in der Kriegsfürsorge tätigen Vereine darüber verständigt, daß an dem Geburtstage des Monarchen in diesem Jahre Sammlungen veranstaltet werden sollen, deren Ertrag den Soldaten im Felde, den Verwundeten oder den hinterbliebenen gefallener Krieger zugute kommen soll. Das ist sicher im Sinne des Kaisers.

Darüber hinaus aber soll des Kaisers Wunsch an seinem Geburtstage von allen deutschen Frauen und Männern beachtet werden. Wo immer sie in der Familie, in Gesellschaften oder Vereinen zusammenkommen, sollen sie ihr Scherlein beitragen zu einer Volkspende des 27. Januar 1916, die wiederum Zeugnis ablegt von dem ungebrochenen Willen des deutschen Volkes mit allen Kräften gemeinsam für den Sieg des Vaterlandes zu wirken, die wieder vor aller Welt offenbar werden läßt, daß wir, wie in den Augusttagen 1914 entschlossen sind, unser Leben einzusetzen für unser Vaterland. Auch wir hinter der Front sind uns wohlbewußt, daß wir diesen Kampf führen für unser Vaterland, unsere eigene Ehre und für unser künftiges Glück.

Sorge deshalb jeder durch einen Beitrag zur Kriegsfürsorge dafür, daß dieses Gebeten des Kaisers zur klingenden Tat werde, die den Feinden da draußen zeigt, daß ihre verächtliche Hoffnung auf unsern Niedergang zerfällt an der festen Entschlossenheit jedes Deutschen, durchzuhalten und auszuhalten, was da auch kommen mag. Dann wird der 27. Januar als ein weithin leuchtendes Zeichen deutscher Gemeinbürgerschaft in die Welt hinaus die Kunde tragen, daß Deutschland in dankbarem Vertrauen zum Kaiser und gestützt auf sein gutes Recht und seine ehrliebe Sache jenem „Baralong“-Geist, der meuchelt, verleumdet und unter falscher Flagge fährt, die Stirn bieten wird bis zum letzten Tage.

Wir haben oft in früheren Tagen, als noch die Sonne des Friedens uns lächelte, unseres Kaisers Geburtstag gefeiert mit Festessen und sonstigen nicht immer billigen Veranstaltungen.

Deutsche Männer fanden sich immer gern zusammen, wenn es galt, das Wohl des Landes, des Führers im Reich bei einem Trunke auszubringen. Nichts dergleichen in diesem Jahre! Wenn wir alle, die wir sonst an Festlichkeiten teilnahmen, unsere Schaufenster schmückten oder Lichtanlagen zu Illuminationen schufen dem Wunsche unseres Kaisers folgen und für die Kriegsfürsorge die Summen früherer Jahre spenden, so werden wir hinter der Front einen gewaltigen Sieg erfichten. Darüber hinaus aber soll uns dieser 27. Januar eine Mahnung sein, nicht nachzulassen in Werken der Liebe und Fürsorge. Das heißt jetzt: Kaisers Geburtstag würdig begehen.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.)

### Deutschland in der Luft voran.

„Manchester Guardian“ bezeichnet in einem Leitartikel die Erklärungen Tennants über die Luftkämpfe an der Westfront für unbefriedigend. Das Blatt betont, daß Deutschland im Bau von Flugzeugen England überflügelt habe. Die Deutschen benutzten verschiedene Typen für verschiedene Zwecke. Sie haben in den letzten sechs Monaten zwei neue Flugzeuge eingeführt, darunter den Fokker Typ, mit dem sie eine neue Taktik entwickelten. Die Engländer haben dem nichts an die Seite zu stellen.

### Kriegserklärung Esad Paschas an Österreich?

„Le Journal“ erklärt, daß die Kriegserklärung Esad Paschas an Österreich noch unbestätigt ist. Immerhin ist möglich, daß der immer unruhige Esad Pascha an Kriege teilnehmen will, umso mehr, da er seine Herrschaft durch den österreichisch-ungarischen und bulgarischen Vormarsch bedroht sieht. — Er wird die Lage auch nicht ändern.

### Die Reste der Serbenarmee.

Wie Mario Passage aus Konstantinopel der Post. Jg. meldet, gehen ihm folgende Angaben über die Stärke des nach Albanien geschickten und vorläufig in Sicherheit gebrachten serbischen Heeres zu, das sich der Verfolgung der Verbündeten entzogen hat. Es beträgt rund 100 000 Mann mit 3500 Offizieren. 50 000 Mann sind noch mit Gewehren versehen. Sie sollen weiter über 170 Maschinengewehre verfügen, während das Artilleriematerial fast völlig verloren gegangen ist. Ein großer Teil dieser Kräfte ist, wie gemeldet, bereits nach Saloniki transportiert.

### Fortdauer der Truppenlandungen in Saloniki.

Nach einer Meldung des „Lyoner Progrès“ aus Saloniki dauern die Landungen frischer Truppen des Bivverbandes an. Die Verbündeten besetzen das Vardar mit Drahtverhaue und versetzen Minen in Vardarfluß. Auch sind viele serbische Soldaten bei den französischen Abteilungen am Vardar eingetroffen.

### Die ohnmächtige Bivverbandesflotte.

Nach dem Phrasenschwall von den uneinnehmbaren Stellungen in Saloniki, wo ein mächtiges Geschwader vereinigt sei, erregt die Nachricht, daß ein deutsches Unterseeboot einen englischen Transportdampfer am Hafeneingang von Saloniki selbst versenkte, in Italien Ärger und Bestürzung.

### Die Kämpfe in Mesopotamien.

Das indische Amt teilt mit, daß General Wylmer am 21. die türkische Stellung bei Ginn angriff. Den Tag über wurde heftig mit wechselndem Erfolge gekämpft. Glendes Wetter und strömender Regen erschweren die Bewegungen der Truppen außerordentlich. Die

Kämpfe konnten infolge von Überbeschwerden am 22. nicht wieder aufgenommen werden. Wylmer besetzte eine Stellung, die 1300 Yards von den feindlichen Laufgräben entfernt ist. Das sehr schlechte Wetter hält an. Wie gemeldet wird, sind die Verluste auf beiden Seiten sehr schwer. — Die Meldung klingt durchaus nicht siegesicher.

## Der Irrtum des Bivverbandes.

Rückblick und Ausblick.

In einem Rückblick auf den jetzt anderthalb Jahre dauernden Krieg stellt das „Fremdenblatt“ fest, daß der große verhängnisvolle Irrtum der Bivverbandesstaaten darin bestanden habe, daß sie die Kraft Österreich-Ungarns weit unterschätzten. Gerade weil der Bivverband die Kraft Deutschlands nicht unterschätzte, heißt es weiter, sie vielmehr für gewaltig hielt, hatte er diesem den Untergang geschworen. Er konnte aber nur dann hoffen, unseren Verbündeten leicht zu besiegen, wenn es ihm gelungen wäre, ihn auf sich selbst zu stellen, sei es, daß er Österreich-Ungarn seinem Bundesgenossen absprengt machte, oder sei es, daß er die Monarchie schnell niedergeworfen hätte. Und eben daran, daß sich alle Hoffnungen sowohl auf einen inneren Zerfall als auf militärische Schwäche und geringe Ausdauer der Monarchie nicht erfüllt haben, ist der Irrtum so wohl ausgeklügelte Plan unserer Feinde gescheitert.

Nun hätte die Lebenskraft und Fähigkeit, welche die österreichisch-ungarische Monarchie gezeigt hat, den Bivverband bestimmen müssen, ein wenig nachzudenken. Aber wie die irige Abschätzung der Kraft Österreich-Ungarns den Bivverband in den Krieg gelockt hat, so hat ihn die irige Abschätzung der Wirkung der Zeit veranlaßt, den Krieg fortzuführen. Während in Paris, London und Petersburg die Annahme herrschte, daß je länger der Feldzug dauere, die Lage der Mittelmächte um so schlimmer werden müsse, war gerade das Umgekehrte der Fall.

Die lange Dauer ist nicht für die Mittelmächte ungünstig, sondern für die Mächte des Bivverbandes. Uns hätte man schnell besiegen müssen. Statt dessen konnten die Mittelmächte die feindlichen Gruppen schlagen, andere feindliche Gruppen aufhalten und durch fortwährendes Zurückweichen zu ermüden, daß der schnelle Durchbruch von Gortice möglich wurde, der für lange Zeit das Schicksal des Landes entschieden hat, das seither mit Hilfe unseres bündigen Verbündeten seinen Lauf nimmt.

Wir können die Heere des Bivverbandes, der seiner geographischen Lage zweifellos gewisse Vorteile verhandelt, nicht bis in die letzten Winkel verfolgen, sodas sie auch jetzt noch das Spiel hinzuziehen imstande sind, obwohl sie die Partie längst verloren haben. Der Unterschied liegt aber darin, daß die Arbeit, die Zeit für uns getan hat, fruchtbar gewesen ist, dagegen die Arbeit, die sie jetzt für unsere Feinde tut, unfruchtbar ist.

Der Verluh, die Mittelmächte auszuburgern und niederzuwerfen, um dann die Welt Herrschaft, die nach Aufteilung der Türkei vollständig geworden wäre, bequem gemessen zu können, ist endgültig mißglückt. Was jetzt noch gegen uns unternommen wird, sind leere Schachzüge, die am Ausgange nichts ändern können. Das Spiel war schon von vornherein verliert und auf falschen Grundvoraussetzungen aufgebaut.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

\*Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, ist es sicher, daß schon im März die Vorlagen über die neuen Steuern dem Reichstage zugehen werden. Als Gesamtertrag dieser neuen Steuern sind 500 Millionen Mark in Aussicht genommen. Um dieses Geld aufzubringen, werden die Zigaretten, die Zigarren, die einzelnen Zweige der Post und Telegraphie und der Eisenbahnbetrieb herangezogen werden. Bei der Post und Telegraphie wird es sich nicht nur um eine Erhöhung der Telegrammgebühren und des Paketporto

handeln, sondern auch um eine Erhöhung des Briefporto und der Fernspreckgebühren. Bei der Eisenbahn wird wahrscheinlich eine Erhöhung der jetzigen Stempelgebühren stattfinden.

\*Auf ein Telegramm der Landwirtschaftskammer für Hannover hat der Reichsfanzler u. a. geantwortet: Ich bin überzeugt, daß Deutschland, für das die Erhaltung und Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse ein Lebensinteresse bildet, sich auf seine Landwirte verlassen kann, deren Tatkraft vor keiner Schwierigkeit erlahmen und dem deutschen Volk auch in Zukunft sein täglich Brot sichern wird, allen feindlichen Vernichtungsplänen zum Trost.

\*Wie aus parlamentarischen Kreisen verlautet, will die preussische Staatsregierung Fürsorgemaßnahmen unternehmen, um einer Katastrophe in städtischen Haushalten nach Friedensschluß vorzubeugen. Zwei Vorlagen sollen zu diesem Ende zunächst dem Abgeordnetenhaus unterbreitet werden: ein Gesetzentwurf betr. die Errichtung allgemeiner Parämter und eine Vorlage, durch welche ein Kredit von 10 Millionen beansprucht wird, um den Provinzen Beihilfen zur Errichtung von öffentlichen Pfandbriefämtern für den städtischen Hausbesitz gewähren zu können.

England.

\*Lord Roeberry sagte dieser Tage in einer Rede in Edinburgh, er zweifle zwar nicht an dem endgültigen Siege des Bivverbandes, aber England werde sich dabei nahezu zu Tode verbluten, denn mit einer Ausgabe von 1600 Millionen Pfund im Jahre ist es klar, daß England eine Schuldenlast auf sich nimmt, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat.

\*Der höchste englische Gerichtshof entschied in einem bestimmten Falle, daß die Habeas corpusakte von 1679, die den Schutz der persönlichen Freiheit verbürgt und auf die jeder Engländer stolz ist, aufgehoben sei, so daß die Polizei jeden Engländer ohne vorangegangenes gerichtliches Verfahren einperren und gefangen halten kann. (Die Entscheidung hängt offenbar mit der Einführung des Zwangsdienstgesetzes zusammen. Ist doch schon im englischen Unterhause die Ausrufung gefallen, daß sich infolge des Zwangsdienstgesetzes die englischen Gefangnisse füllen werden.)

Luxemburg.

\*Die Lösung der Ministerkrise stößt auf mancherlei Schwierigkeiten. Die Großherzogin gab Bannorus, dem früheren Vertreter Luxemburgs in Frankreich, den Auftrag, ein neues Kabinett zu bilden. — Die Regierung hat zur Sicherstellung der Verproviantierung des Großherzogtums durch das Ausland eine amtliche Überwachungskommission für die Einfuhr, den Einkauf, die Verteilung und Verwendung aller im Ausland gefausten oder zu kaufenden Waren eingesetzt.

Wallstaaten.

\*Englische Blätter berichten, daß der serbischen Regierung das Abbleuen zu entlegen ist, weshalb sie sich in storsu niederlassen wird. Das Abbleuen wird von König Peter oder Kronprinz Alexander bewohnt werden. Täglich werden zahlreiche Serben ausgediebt. In der Sanitätsstation wurden bereits Tausende durch die französische medizinische Mission untersucht. Die Flüchtlinge leiden am meisten unter Erschöpfung. Die Franzosen versorgen die serbischen Soldaten mit neuen Anstrickungsgegenständen, sobald sie sich von den durchgemachten Strapazen erholt haben.

\*Der bulgarische Ministerpräsident Radomawow äußerte sich zu verschiedenen Abgeordneten, die er empfang, sehr begeistert über die Herrscherbegegnung von Mich und erklärte weiter, die Behauptung sei unwahr, daß Griechenland durch die Verbündeten zu einem Kampf gegen Bulgarien gezwungen werden könne. Die griechische Armee sei auf der Seite des Königs, und dessen Überzeugungen seien bekannt. Griechenland könne nicht gezwungen werden, seine Neutralität aufzugeben.

## Goldene Schranken.

27

Roman von M. Diers.

(Fortsetzung und Schluß.)

„So, das ist alles?“ murmelten ihre bebenden Lippen.

Die Erregung, die durch ihr ganzes Wesen ging, war so stark, als daß der Mann, der ihr gegenüberstand, sie nicht hätte merken sollen. In dem siegesfähigeren Empfinden drängte sich ein Erstaunen.

Sollte dies große Interesse, das Fräulein Heider zeigte, vielleicht einen anderen Grund haben als den, den sein Wunsch ihm vor- spiegelte?

Nein, nein, das durfte nicht sein, das war ja Unsinn. Sie war nur ein unerfahrenes, empfängliches Wesen, das von solcher Erzählung gleich aufs höchste aufgeregt wird.

„Ja, nicht wahr, es ist eine interessante Geschichte, die unser — ich meine: Ihr altes Schloß hat?“

Sie hörte ihn gar nicht. Auchhaft stand sie auf und trat an das breite Fenster, das einen Ausblick gab auf die bunten Laubbäume der Nachbargärten. Sie hatte nur das eine unklare Bestreben, ihm den Ausdruck ihres Gesichts zu entziehen — im übrigen dachte sie kaum mehr an ihn.

Denn all das zurückgedrückte, gesellte, zu Tode gequälte Leben ihres Herzens war emporgedrungen, erwacht mit einem einzigen janzenden Schrei. Ihr schwindelte, ihr war, als müsse sie um Hilfe rufen, als könne sie es nicht

allein tragen, das, was so plötzlich über sie kam — das namenlose Glück.

Es war nicht wahr, was Erna gesprochen hatte. Die Wit sprach aus ihr, der entschlossene Neid. Und jetzt erst — jetzt verstand sie ihn voll in dem, was er damals durchmachte, als er zu ihr von der Last der Liebe sprach.

Ja er trug an der Schuld eines andern — und er hatte sie tapfer getragen. Was daß ihm die Erkenntnis kam, daß sein Opfer eine Verschwendung war. Und als er sich mit Fingern aus den Banden löste, als er zu ihr kam, ein befreiter Mensch mit klarem, starkem, christlichem Empfinden — da war das Schreckliche geschehen — da war das Gift in ihre Seele gedrungen — Brennend lag es ihr in die Wangen, und in Scham und heißer Neue preßte sie das Gesicht in beide Hände.

— Ihre Gedanken waren nicht mehr hier. Sie waren drüben bei dem Fernen, dem Gebrannten, dem namenlos geliebten Mann. Und nur das eine beherrschte all ihr Empfinden, der glühende, ungeduldige Wunsch, gut zu machen, heute noch, in dieser Stunde noch — —

Hugo Sehling war aufgesprungen und hinter sie getreten. Eine Unsicherheit lag in seinem Wesen.

Seine Stimme weckte sie auf. Masch wandte sie sich herum und sah ihn an. Aber sie sah nicht mehr den Mann vor sich, den sie im Innersten verachtete und verabscheute, dessen Blick ihr eine Last und Qual war, sondern sie sah in ihm nur den Boten des übermenschlichen Glücks, das er ihr gebracht hatte.

Ihre Augen fixierten ihn an.

„Herr Sehling, Sie wissen nicht, was Sie mir eben getan haben. Ich kann es nicht aussprechen, aber ich danke Ihnen, wie ich noch keinem Menschen gedankt habe.“ Nehmen Sie meinen besten Dank für Ihre Bemühungen in meinem Interesse, Herr Sehling.

In seiner Verwirrung beugte er sich noch nieder und küßte ihre Hand, obwohl er sich nachher dafür hätte ohneigen mögen. Und dann blieb ihm nichts übrig, als zu gehen. Schimme, verzweifelte, ratlose Wit im Herzen.

Megen schlägt an die Scheiben des Gutschusses zu Galtershaus. Mit den schönen Akazien an der Einfahrt springt der Wind rücksichtslos herum, und streifenweise flattern Blätter nieder, die gern noch ein bißchen gelebt hätten, ein Opfer des nahenden Herbstes.

Dans Reuthner sitzt vor seinem Schreibtisch. Er hat den Kopf in die Hände gestützt, und sein Sinn verliert sich in nutzlosem, schwerem Grübeln. Sollte er doch sein Heim verlassen.

Und er sah in die Zukunft hinaus, die ihn angähnte, schwarz, trübselig, ohne einen lichten Punkt, an den sein Lebensmut sich klammern konnte.

Er stand auf und ging mit schweren Schritten in das Hinterzimmer, wo eben die Wirtschafterin das Porzellan verpackte. Eine Weile stand er und sah ihr zu. Dann gab er ihr einige Ratsschläge, aber er wußte kaum selber, was er sagte. Die alte langjährige Dienerin antwortete nur durch ein Nicken, die Tränen flossen ihr in der Kehle und ihre Augen waren die verweint.

Dunkel empfand er, daß seine Gegenwart die Frau mehr quälte, als daß sie ihr von Nutzen war, und nach einer Weile ging er stumm wieder hinaus.

Als er in sein Zimmer trat — — Er prallte zurück. Er glaubte, ein unflätiger Traum narre ihn —

In einem Regenschirm gehüllt — ein rundes Hüßhütchen auf dem Kopf, unter dem hervor die nassen Locken sich drängten — in den großen Augen einen Ausdruck bangenden Glücks — so stand Magdalena neben der Tür, wie ein schüchternes Kind, das sich verlaufen hat und nun froh ist und bang zugleich, wieder nach Hause zu kommen.

Er vermochte nicht zu sprechen. Ihr gegenüber, am andern Ende des Zimmers blieb stehen und wie entgeistert starrten seine Blicke sie an.

Unter diesem stummen Anstarren wußte sie Schen in ihren Flagen. Nur mühsam und leise kam es von ihren Lippen:

„Frau Bertram ist auch hier — da nebenan.“

Sie — brachte mich her — ich — ich —

Das Erstaunen in ihm löste sich. Ein anderes Gefühl, sinnlos in seiner zornigen Leidenschaft bestiel ihn.

„Das Gut ist nicht mehr zu haben,“ stieß er finstler hervor. „Nicht mehr für Sie und nicht mehr für Herrn Sehling. Bestellen Sie ihm das.“

Er hatte den Blick von ihr gewandt und schritt an den Schreibtisch. Alle seine Nerven zogen sich zusammen unter einem übermächtigen Schmerz.